

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 38: *

Artikel: Kriegsgefangen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegsgefangen

(chb.) Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz tritt mit seiner dritten Ausstellung vor die Öffentlichkeit. «Kriegsgefangen . . .», das ist der bedeutsame Titel der Schau, die am 4. Mai erstmals in Zürich gezeigt wurde und die in den nächsten fünf Monaten in ungefähr zwanzig Städten zu besuchen sein wird.

Der Inhalt dieser Ausstellung unterscheidet sich völlig von den vorangegangenen, die einen Versuch darstellten, Geschichte, Aufbau und Wirksamkeit des großen humanitären Werkes vom Roten Kreuz zu illustrieren; diesmal kommen ausschließlich jene zur Geltung, denen in der Hauptache die Tätigkeit der Genfer Institution gewidmet ist: die Kriegsgefangenen.

Beim Eintritt in den tunnelförmigen, leicht transportablen, 72 Meter langen und 10 Meter breiten Zeltbau, ziehen den Besucher sogleich die sieben großen Wandbilder von Charles Hug in ihren Bann, die in großen Zügen das wiedergeben, was die ganze Ausstellung zeigt: Gefangenennahme, Abtransport, Lagerbau, Leben hinter Stacheldraht, Heimkehr. Was diese ungewöhnlich ausdrucksstark gezeichneten und gemalten Wandbilder nur skizzenhaft andeuten, wird durch das Ausstellungsmaterial — Dokumentarphotos und Originaldokumente, von Kriegsgefangenen ausgeführte Freizeitarbeiten und durch einen Film — zu einem Ganzen verdichtet, das allerdings wiederum die abgrundtiefe Tragik der Kriegsgefangenschaft nur bruchstückhaft vergegenwärtigen kann. Es bleibt dem Mitleben und Mitfühlen des Besuchers überlassen, sich das auszumalen, was durch keine Ausstellungsobjekte gezeigt werden kann: die innere Not, die Sehnsüchte und Hoffnungen, aber auch die Verzweiflung und nicht selten den körperlichen und geistigen Zerfall, die den Kriegsgefangenen ihr Dasein mitunter zur grausigen Qual werden lassen.

Ein Gang durch die Ausstellung zeigt die hauptsächlichsten Probleme, die im Begriff Kriegsgefangenschaft verborgen liegen. Da wir diese nur vom Hörensagen her kennen, weil wenige Schweizer wissen, wie groß das Ausmaß der Leiden der sich in den Händen ihrer Feinde befindlichen Menschen ist, wollen wir hier an Hand des Ausstellungsmaterials versuchen, der Welt der bedauernswerten Kriegsopfer etwas näher zu rücken.

Krieg — Kampf — Todesnähe! Plötzlich folgt der militärische Zusammenbruch und mit ihm die Gefangenennahme. Dieser schließt sich die Entwaffnung an, nach welcher die Soldaten einem Nichts gleichen. Müdigkeit und Verwirrung überwältigen die Gefangenen, deren Marsch ins Sammellager beginnt. Riesige Schlangen abgekämpfter, ausgehungerter und zerlumpier menschlicher Wracks setzten sich in Bewegung; der Weg führt an siegreich vorrückenden Kolonnen vorbei, einer ungewissen Zukunft entgegen. Es folgen Verschmelzungen mit andern Transpor-ten — Märsche — Halte — Zwischen-lager — Märsche. Erst nach Wochen oder Monaten stehen die Gefangenen vor jenen stacheldrahtumzäunten Baracken, in

dienen sie unbestimmte Zeit zu leben haben.

Die Ausstellung belegt dieses Geschehen mit ergreifenden Bildern und zeigt dann das Modell eines Stammlagers für 16 320 Personen. Unzählige Baracken — deren nüchternes Innere durch Modelle offen gelegt ist — reihen sich da aneinander. Zum Sammelplatz führen schnurgerade Straßen, die bei turmbelehrten Stacheldrahtzäunen abbrechen.

Die Welt der Ungewißheit.

Im Gefangenenumlager, das den Elenden vielleicht als ersehntes Ziel auftaucht, beginnen die Aufnahmeformalitäten: sanitäre Untersuchung, Verhör, Registrierung, Entlausung der Wäsche, Numerierung . . .

Die Gefangenen wollen schlafen, essen, ausruhen. Haben sie sich einigermaßen erholt, dann beginnen sie zu begreifen, daß der Krieg für sie nicht vorbei ist, er hat sie nur auf eine einsame Insel geschwemmt. Und hier im Lager fängt das von lauter Fragezeichen umgeisterete Leben an. Wie lange werden wir bleiben? Was machen unsere Angehörigen? Warum eigentlich die sinnlose Zerstörung???

Beim Suchen nach den in der Heimat verbliebenen Frauen, Eltern und Kindern, erscheint das Internationale Rote Kreuz als rettender Engel. Er stellt die Verbindungen mit der Welt her, aus der sie herausgerissen wurden, er betreut durch die Überwachung der Genfer Konvention die Gefangenen selbst.

Telegramme vom «Radio-Suisse», Briefkopien usw., die in allen Idiomen der Welt verfaßt sind, und ein großes Plakat mit den von 48 Staaten unterzeichneten Gesetzen über die Behandlung der Kriegsgefangenen zeigen dem Ausstellungsbesucher diesen Zweig der Tätigkeit des Roten Kreuzes.

Im Lager setzt das monotone, grenzenlos stumpfsinnig scheinende Dasein ein; arbeiten — essen — schlafen. Immer dasselbe, während Wochen, Monaten, Jahren! Wer nicht für den Unterhalt des Lagers zu sorgen hat — also nicht Holz spaltet, Kartoffeln schält, Baracken ausbessert — der wird zu den sog. Lagerkommandos detachiert, die außerhalb des Stacheldrahtzaunes Strafen bauen, Wälder roden usw. Ohne Interesse, bar jedes Arbeitseifers gehen die intern wie extern Beschäftigten unter Aufsicht von Wärtern ihren Werken nach. Für die zu Nummern gewordenen Menschen vollzieht sich der Tageslauf im ewig gleichen Rhythmus, der morgens 5½ Uhr mit der Tagwache einsetzt, von der Toilette, dem Essen, der Arbeitsaufnahme und -niederlegung bestimmt wird und abends 20½ Uhr mit der Nachtruhe ausklingt.

Freizeitbeschäftigung.

Natürlich haben die Kriegsgefangenen auch ihre Freizeit, die ihnen während kurzer Stunden Gelegenheit bietet, Mensch zu werden. Nicht alle jedoch vermögen sich soweit durchzuringen; sie versinken in Trübsinn, geben ihr Wesen auf oder rennen verzweifelt gegen den Stacheldraht. Im Kampf gegen die drohende Abstumpfung, den Zerfall und die Lebens-

furcht nützen viele ihre Freizeit nutzbringend aus. Hierfür zeugen die Bilder, die die Gefangenen bei Sport und Spiel, bei Vorträgen und aber auch Gottesdiensten zeigen. Der Glaube ist manchen der einzige Halt. Das Buch erfüllt in den Lagern seine Rolle als Vermittler geistiger Werte. Häufig entpuppen sich die Gefangenen als Schriftsteller und schreiben ihre Erinnerungen nieder oder planen für die Zukunft. All dies findet in Tagebüchern und Lagerzeitungen seinen Niederschlag, von denen man an der Ausstellung einige Muster sehen kann.

Im Hinterteil des Zeltes werden die Freizeitarbeiten ausgestellt. Da sieht man Holzschriften, große Schachfiguren, Menschen- und Tierstatuen, Musikinstrumente, Lederarbeiten usw., die mit primitiven Werkzeugen und aus ebenso primitivem Material hergestellt sind. Leicht ist zu erkennen, daß mit diesen Freizeitarbeiten Kriegsgefangene verschiedenster Nationalitäten Erlösung aus der dumpfen Qual ihres Daseins gefunden haben. Da hat wahrscheinlich ein Russe ein Schachbrett gebastelt, das er mit den Signaturen seiner Heimat schmückt, ein weiterer, vielleicht ein Chines, hat Modelle von Dschunken gezimmert, deren Vorbilder auf dem Jangtse-Fluß dahingleiten. Auch die Bilder widerspiegeln eine Vielfalt von Hoffnungen wie Zweifeln in Sujets, die aus der Vergangenheit und der Zukunft gegriffen sind. Diese von Dilettanten geschaffenen Gegenstände sind keine hochsfehenden künstlerischen Werke, sie sind einfache Freizeitarbeiten, deren Sinn es war, etwas Licht ins Dunkel ihrer Schöpfer zu gießen.

Die «Stacheldrahtkrankheit»

Wer selbst noch nie den Kampf gegen das moralische Alleinsein gekämpft, dem vermittelt der Film «Kriegsgefangen . . .» — der im Hinterteil des Zeltes abgewickelt wird — jene Atmosphäre dumpfer Verzweiflung, die in den Massenlagern der Kriegsgefangenen die Luft vergiftet. «Stacheldrahtkrankheit» bezeichnen die Gefangenen selbst diese Pest, deren Erreger Zweifel, Not und Heimweh sind und die sich seuchartig ausbreitet, um an der körperlichen und seelischen Substanz der Befallenen zu nagen. Dieser nach dem Drehbuch von Kurt Früh durch die Central-Film AG., Zürich, hergestellte Streifen stellt die notwendige Vervollkommenung des durch die Ausstellung repräsentierten Themas dar; er beschwingt die eigene Phantasie zur besseren Erfassung jener traurigen Wirklichkeit, von der die Ausstellung die wichtigsten Dokumente birgt.

Unser Rundgang ist noch nicht beendet; die scheinbar tote Welt hinter dem Stacheldraht ist noch nicht ganz durchmessen. In den Lagern gibt es auch Lazarette voller Kranker, Verwundeter und vor allem innerlich gebrochener Menschen. Hier schaltet sich wieder das Rote Kreuz ein. Brillen, Gebisse, Prothesen usw. versinnbildlichen seine Hilfsaktionen, die Ungezählten Linderung schaffen. Dann finden wir in einem Kasten Effekten verstorbener Kriegsgefangener — Papiergele, Photos, Schlüssel, Erkennungsmarken usw. —, die einzigen Überreste eines Vaters oder Soh-



Kriegsgefangen ...

① Eingang zum Zelt der Ausstellung «Kriegsgefangen...», die vom Mai bis Oktober dieses Jahres in zwanzig Städten zu sehen sein wird.

② Links und rechts sind unter scheibenlosen Vitrinentischen die wichtigsten Dokumente der langen Reise der Kriegsgefangenen von ihrer Gefangennahme bis zur Entlassung ausgestellt.

③ Baracken- und Pritschenmodelle geben Einblick in das Innere der Lagerbauten.

④ Die Abteilung «Freizeitbeschäftigung im Gefangenendlager» zeigt ein Kunterbunt von Schnitzereien, Malarbeiten und Bastelgegenständen.

⑤ Teil aus einem der großen, von Charles Hug gezeichneten Wandgemälde.

nes, der in den Krieg gezogen und sein Leben in der Gefangenschaft ausgehaucht! Doch viele kehren zu den Ihren zurück, dies als Menschen, die der Mangel an Liebe und Zuneigung, an sinnvoller Befähigung und Hoffnung zu seelisch Kranken gestempelt hat und die daher einer ganz besondern Pflege bedürfen. Unter den letzten Ausstellungsbildern, die

von der glücklichen Heimkehr

berichten, ist folgender Text zu lesen:

«Der befreite Kriegsgefangene kehrt in einem Zustand wirklichkeitsfremder Be-

geisterung in sein Heimatland zurück; seine Einbildungskraft läßt ihn freudige, zumeist unbegründete Hoffnungen hegen. Seine Zukunft hängt jetzt in hohem Maße von der Hingabe und Geduld seiner Umwelt ab und ob es gelingt, ihn in ein geregeltes Familien- und Berufsleben zurückzuführen. **Schaffung von Organisationen zur Befreiung Millionen Heimgekehrter ist die geschichtliche Aufgabe der Zukunft, an der sich alle Staaten unter Mithilfe des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz beteiligen müssen.**»

Damit ist nur angedeutet, daß das Rote Kreuz selbst nach der Beendigung des Krieges noch viele Aufgaben zu lösen hat: Heimschaffung der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten, Herstellung von Verbindungen zwischen versprengten Familien, Auswertung der Erfahrungen dieses Krieges... Darum braucht das Rote Kreuz auch weiterhin unsere materielle und moralische Unterstützung, die wir ihm u. a. auch durch den Besuch der gewiß sehenswerten Ausstellung «Kriegsgefangen...» zuleiten können.

Wiedersehen mit dem Hügel

Es ist ein steiniger, hoher Hügel und der Weg hinauf erstreckt sich über etliche Stunden. Eine Bahn gibt es nicht und kein Postauto und nicht einmal das Velo kann man da hinauf nehmen, woraus sich ersehen läßt, daß das winzige Dörfchen oben auf dem Hügel von der Welt ziemlich abgeschlossen liegt. Den Namen des Dorfes findet man auf keiner Karte, denn es handelt sich um ein halbes Dutzend verwitterter Holzbauten mit windschiefen Dächern. Einzig der Kirchturm ist aus Stein und hat vier richtige Mauern, damit die beiden Glocken nicht eines Tages den Hügel hinuntergeworfen werden vom Wind, der sich oben manchmal ziemlich ungebührlich aufführt. Und der Kirchturm ist sehr stolz auf diese Errungenschaft und guckt vorwitzig weit ins Land hinaus, winkt weit über den See und sieht aus wie der Zeigefinger Gottes. Darum haben wir den Turm auch schlankweg «Zeigefinger» getauft.

Die Turmuhr erfreut sich eines freien und von mitteleuropäischen Zeitvorschriften ungebundenen Lebens; sie schlägt, wenn es ihr gerade Freude macht, und was sie in einer Woche zu schlagen versäumt, kann sie gelegentlich in einem einzigen Tag nachholen. Der Pfarrer in der Kirche aber betet alle Tage, unbekümmert um den frügerischen Stundenschlag seiner Turmuhr und sein Licht vor dem Altar geht nie aus, ob die Uhr schlägt oder nicht. Das beweist, daß auf dem Hügel Leben herrscht, auch wenn niemand da ist, der von Technik wenigstens soviel verstehen würde, daß es ausreichte, das Schlagwerk der Uhr zu reparieren.

Es haben sich zwei Soldaten, Hufschmiede unsere Kompanie, dazu berufen gefühlt, die Uhr zu reparieren; sie haben ans Drahtseil zum Gewichtstein einen andern, schweren Stein gehängt und die Wildheuer des Dorfes haben den Atem angehalten und hingehorcht, wie der Turm genau zu jeder Stunde rief. Einen ganzen Tag und eine halbe Nacht hat ihnen die Uhr den Spaß gegönnt; am nächsten Morgen lagen beide Gewichte auf dem Boden des Turmes und das Schlagwerk schwieg ganz. Die beiden Hufschmiede machten dann alles wieder so, wie es vorher gewesen und seither schlägt die Uhr wieder, wenn sie gerade Lust dazu verspürt. Und das Leben auf dem Hügel geht im gewohnten Tramp weiter.

Wir haben den Hügel manchmal zu Unrecht verflucht. Wir haben auf den langen, holprigen Weg geschritten und auf die

vielen, vielen Kehren. Wir haben im Winter der bisigen Bise Schuld an unserm Milchmut gegeben und im Sommer der schier unerträglichen, drückenden Hitze, aber wir sind dennoch jedesmal hinauf geklettert, weil die Natur da oben den prachtvollsten Aussichts- und Beobachtungsposten geschaffen, den man sich denken kann. Wir waren immer wieder dazu aussersehen, diesen Posten zu übernehmen und schließlich gewöhnten wir uns daran, fluchten über den weiten Weg und krochen doch hinauf. Und wir taten dem Hügel ein Unrecht an, denn wir wünschten ihn ins Pfefferland. Das war gemein.

Allerdings, er hat uns damals nicht eben freundlich empfangen. Noch kannten wir die Tücken des Weges nicht, noch war uns der ganze Hügel fremd, da steiften wir in Einerkolonne hinauf, mit hochbeladenem Aff. Der Hügel wehrte sich gegen die Vergewaltigung, er ließ ein Höllengewitter los, schleudernde Blitz und Donner dem Bache nach dem Wege entgegen und warf gar mit Steinen gegen uns. Wir wichen den Geschossen aus und kämpften uns hinauf, tropfnäß bis auf die Haut und allesamt verärgert. Auf halber Höhe verwandelte sich der Regen in Hagelschlag, die Körner aber prallten an unsern Stahlhelmen ab und konnten uns nichts anhaben, wir blieben Sieger und der Hügel streckte die Waffen — er schickte die schwarzen Wolken fort und am Abend leuchtete blutrote Sonne an den Felswänden. Der Hügel gehörte uns.

Sommer und Winter hausten wir oben, bei jedem Wetter. Standen mit den wenigen Bewohnern auf du und du und die Kinder nannten uns bei den Vornamen. Denn die Kinder des Hügels haben in ihrem Pfarrer zugleich einen geschickten Lehrer; es sind aufgeweckte Kinder, sie gucken so herausfordernd in die Luft, wie ihr Zeigefinger-Kirchturm und sie verfügen über Gedächtnisse, die die Namen eigner ganzen Kompanie im Kopfe zu halten vermögen.

Und diese Kinder hatten Glück, daß man ihnen ausgerechnet unsern Kommandanten hinaufschickte, denn es focht ihn nie an, daß sie den Schützen Meier Erich nannten und den Hauptmann Hans; in ihren Augen war vollständige soziale Gleichberechtigung Selbstverständlichkeit und das beweist, daß auf dem Hügel droben, in den sechs Häusern, ein fortschriftliches Völklein lebt, wenn auch Elektrizität und Telefon den Weg hinauf noch nicht gefunden haben.

Wahrscheinlich trägt allein der Hügel die Schuld daran, daß Paul und ich Freunde geworden sind. Das war an jenem Tage, da ein ganzer Zug unserer Kompanie ins Tal hinunter befohlen wurde, den Stoff zu einem anständigen Kompanie-Abend zu holen. Schwer beladen kleberten sie hinauf und führten in ihrer Mitte ein Maultier mit, auf dessen Buckel das Faß thronte, das der Wirt unten im Tal gestiftet. Das Faß ließ er oben, das Maultier aber benötigte er am selben Abend wieder und das Los bestimmte Paul und mich dazu, das Tier zurückzuführen. Auf diese Weise gerieten wir zwar neben das Kompaniefest, gründeten dafür aber etwas weit Wertvolleres: unsere Freundschaft.

Und darum haben wir uns gefunden, gemeinsam den Weg hinaufzusteifen, auf unsern Hügel. Paul hat dem Herrn Pfarrer oben für seine kleine Gemeinde ein großartiges Geschenk versprochen. In seiner Werkstatt haben wir gemeinsam einen alten Radioapparat auf Batteriebetrieb umgebaut. Seltsam nimmt sich das Möbel auf Pauls Rucksack aus und die Batterie, die eigentlich in Pauls stillgelegten Lieferungswagen gehört, zieht bedenklich an in meiner Packung drin.

Es scheint aber, daß der Hügel weiß, was ihn erwartet, er hat sich zu unserm Empfang geschmückt wie eine Braut. Haben wir jemals eine Ahnung gehabt, wie hell die Sonne den Weg überflutet und welche Fülle gelber Schlüsselblumen in den Wiesen blüht? Haben wir jemals gewußt, daß schon in halber Höhe blauer Enzian steht und daß der Bach über haushohe Felsen hinuntertost und in tausend kleinste Tropfen zerstieb? Nein, wir haben den Hügel zu Unrecht verflucht und sind bereit, ihm Abbitte zu leisten. Denn unser Hügel ist ein Kleinod frühlinghafter Naturschönheit und die Mühen des steilen Weges lohnen sich hundertfach. Und vielleicht ist der Hügel selber unser Freund geworden, so vertraut wie er uns erscheint.

Die Kinder des Hügels haben uns vom Zeigefinger herunter längst entdeckt und laufen uns entgegen; sie bestaunen die «Kommode», die Paul auf dem Rucksack hat und wissen damit nichts anzufangen, sie freuen sich aber auch gar nicht in erster Linie über mitgebrachte Geschenke, wie dies andere Kinder tun, sie freuen sich über unsern längst versprochenen Zivilbesuch und führen uns an den Händen hinauf, bis zum Dorfpfarrer, der uns neben Gottes Zeigefinger erwartet. Und mit verständnislosen Blicken folgen die Hügel-